

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1958)**

Heft 2: **Verwaltungsbauten und Geschäftshäuser = Bâtiments administratifs et commerciaux = Administration and office buildings**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

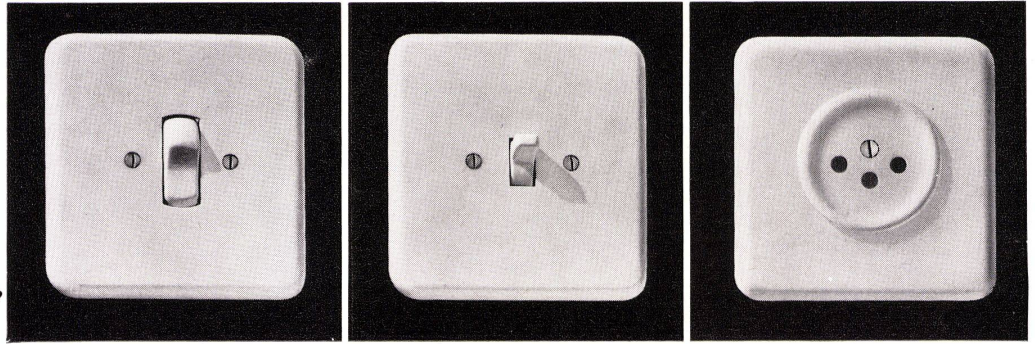
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neuzeitliche Schalter und Steckdosen für Unterputzmontage Adolf Feller AG. Horgen, Fabrik elektrischer Apparate



Feller



Dabei ist sehr bemerkenswert, daß wir unsere Spezialisten ausdrücklich anweisen, ihre Spezialsache bis zum äußersten zu betreiben, in kostbaren Büros und Laboratorien, ungestört und nötigenfalls geheim. Sie sollen dabei sich keinesfalls ablenken lassen durch Gedanken ans Ganze (etwa der Schöpfung oder des Menschen in der Schöpfung). Infolgedessen ist ein Spezialist auch keineswegs verantwortlich zu machen für das Ganze oder für die Auswirkung seiner Spezialarbeit auf das Ganze – also zum Beispiel auf die Erhaltung oder Vernichtung des organischen Lebens auf dieser Erde.

Wenn dann aber ein einzelner, ein Arzt, ein Physiker, ein Philosoph, ein Theologe, oder einfach ein Mensch – oder gar so ein Architekt – das Ganze in den Griff nehmen will, so muß von den Spezialisten, also den Forschern, den Politikern und Militärs, ein solcher Zugriff natürlich als Übergriff empfunden und als störend abgetan werden; als «unsächlich». Sachlich – unsächlich. Es scheint, daß man Spezialarbeit als sachlich, den Blick aufs Ganze infolgedessen als unsächlich bezeichnet. Wird nicht zum Beispiel am Bau jede Spezialkonstruktion als sachlich respektiert; die Baukunst als eigentlich unsächlich nur freundlich geduldet? Sie sehen, wie genau und folgerichtig, bis in die Sprachregelung, wir all dies geordnet haben.

Um die Jahrhundertwende, um uns von historischer Maskerade und äußerlicher Bewertung der Formen zu befreien, forderten wir Sachlichkeit. Die These war damals unbedingt notwendig und heilsam, die These von der neuen und der reinen Sachlichkeit. Sie gab den Blick frei für die neuen praktischen Bauaufgaben und für die reinliche Anwendung neuer Konstruktionen. Beides echte Bestandteile der Baukunst. Aber sie wurden im Zuge der vorhin erwähnten Sprachregelung spezialisiert und zum isolierten

Wertbegriff erhoben; zum ästhetischen und sogar moralischen Wertbegriff. Die im lebendigen Ganzen der Baukunst selbstständige Konstruktion entartete daher zum Konstruktivismus; und der praktisch meßbare Zweck ließ den unmeßbaren Menschen ungetröstet. Auch den spielenden Menschen.

Aber siehe, die Meister unserer Baukunst suchen die Starre zu lösen im Spiel der Formen und Proportionen, der Farben und Materiale und in der souveränen Leichtigkeit des Konstruierens. Und wo dieses Spiel meisterlich beherrscht wird, da ist es sogar endlich wieder – ein schönes Spiel.

So haben auch wir Architekten heute teil an dem Leitbild des Homo faber und ludens – und spüren doch, daß dieses Teil-haben nicht das Ganze ist, sondern daß im Grunde unseres Herzens ein ganz anderer Auftrag uns ruft und treibt.

Viele spüren heute, und gerade heute, diesen Urauftrag des Menschen und sind zutiefst von ihm beunruhigt. Wir müssen nur endlich uns erkennen über alle geographischen oder politischen geistigen oder dogmatischen Grenzen und Trennwände hinaus.

Zu uns gehören die Architekten aller Nationen dieser Erde, die es ja zu ihrer gemeinsamen Aufgabe wörtlich erklärt haben: das ihnen anvertraute Leben in allen seinen Formen, von der Wohnung bis zum Städtebau, zu gestalten und zu beseelen.

Die Wohnung aber glückt immer und in aller Welt nur dem, der die Familie liebt und begreift. Und die neue Stadt kann eines Tages nur denen gelingen, die eine neue Gemeinschaft des Lebens und des Zusammenwirkens ahnen und bildhaft begreifen. So ist es jedem aufgetragen in seinem Werk und in seinem Gewissen. Nicht ein Verein oder eine Partei oder eine Massenbewegung kann das leisten. Sondern die Verantwortung eines jeden und die Liebe zu dem ihm, gerade ihm

anvertrauten, also ihm «nächsten» Wesen der Schöpfung.

Die Raumvorstellung unserer Zeit und ihre Auswirkung auf das Neue Bauen

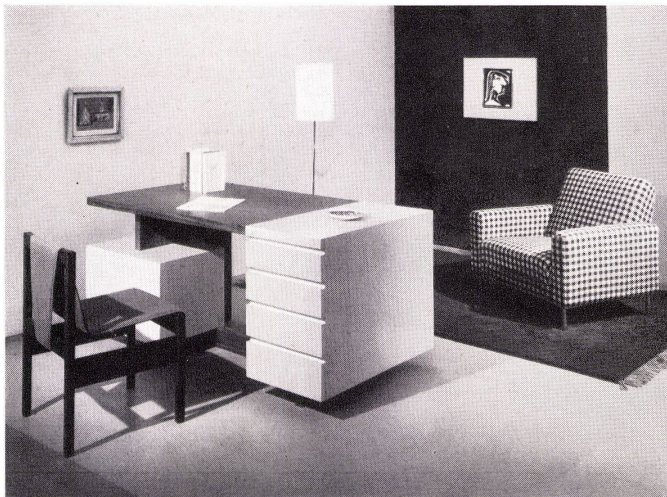
Über dieses Thema sprach Prof. Dr.-Ing. Friedrich Wilhelm Kraemer (TH Braunschweig) in seinem Festvortrag auf dem «Deutschen Betontag Berlin 1957» und vermittelte den «nüchternen Technikern» ein Gedankengut, das – wenn es richtig erkannt wird – der heutigen Raumauffassung zwar äußerlich entspricht, aber beim Anlegen kulturpolitischer Maßstäbe eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem «Geheimnis der Form» – einem Lieblingsthema des Referenten unter andern in seinem «Handbuch moderner Architektur» – herausfordert. Als Extrakt seiner Ausführungen bringen wir folgendes:

Unter «Raum» verstehen wir nicht allein ein abgeschlossenes Volumen, zum Beispiel einen Innenraum, sondern jegliche Erscheinung des Ausgedehntseins. Diese unsere Vorstellung eines – über alle durch die sinnliche Wahrnehmung gesetzten Schranken hinausgehenden – grenzenlosen Weltraums ist eine unserem Kulturkreis eigene Denkschöpfung. Andere Epochen haben jeweils andere Raumvorstellungen entwickelt, wie an untereinander vergleichbaren Bildbeispielen aus drei Kulturepochen, der ägyptischen, der griechischen und der gotischen Kunst (Malerei, Plastik und Architektur) belegt wird; denn aus ihnen ist zugleich herauszulesen, daß die jeweilige Raumvorstellung, die Weltanschauung, sich immer im zeitgenössischen Ausdrucksschaffen, insbesondere im architektonischen Raumschaffen, niedergeschlagen hat.

In unserem Zeitalter nun wird die in den letzten 500 Jahren gültige Vorstellung von der Ausgedehtheit, die dem gleichzeitig gültigen System der klassischen Physik entsprach, abgelöst; durch die Erkenntnisse Plancks, Einsteins und anderer erfahren wir gedankliche Umwälzungen in

der Ausdeutung der Erscheinungen, die mit dieser Revolution des physikalischen Denkens auch unsere Vorstellung vom Raum geändert haben. So sind die bisherigen drei Richtungsdimensionen des Raums um die vierte Dimension der Zeit erweitert worden; seitdem muß der Raum im Rahmen des neuen Oberbegriffs «Raum-Zeit-Kontinuum» vorgestellt werden. Analog dieser Erweiterung des Raumbegriffs der klassischen Physik gilt auch für die Architektur eine erweiterte Raumauffassung, die den klassischen Raum der Vergangenheit nur als einen Unterbegriff in sich schließt. Unter Raum verstehen wir heute die Lagebeziehung von Körpern: In bestimmte Zuordnung gebrachte Körper heben durch die Beziehung ihrer Lage zu einander aus dem uns umgebenden unbegrenzten Allraum ein bestimmtes Raumstück erkennbar heraus. Das ist unsere heutige Raumauffassung, und deshalb ist uns Raum mehr als nur zellenartig geschlossener Innenraum. Er ist alles, was «zwischen den Dingen» liegt, zwischen wie auch immer beschaffenen Flächen oder zu denkenden Fixpunkten. Seine Verwirklichung wird ermöglicht durch neue Konstruktionen mit den Ergebnissen ständiger Verringerung der Konstruktionsteile und stetiger Schrumpfung der Konstruktionsstärken und deren Auswirkung: Auflösung der festen Raumgrenzen, gegenseitige Durchdringung der Räume. In Ablösung des in Renaissance, Barock, Klassizismus und 19. Jahrhundert verwirklichten (mit der Denkweise Galileis, Kopernikus' und Newtons übereinstimmenden) Architekturraumes, des gewohnt gewordenen «geschlossenen» Raumes, ist ein neuer Architekturraum entstanden, der als «fließender» Raum (im Gegensatz zum bisherigen «Raumbehälter») mit der Bezeichnung «Raumfeld» – in Anlehnung an die Feldtheorie der modernen Physik – vielleicht verständlicher gemacht werden kann.

cp.



wohntip

**Wohntip-Werkstätten
für Möbel, Polstermöbel und
Innenausbau**

W. Wirz Innenarchitekt SWB

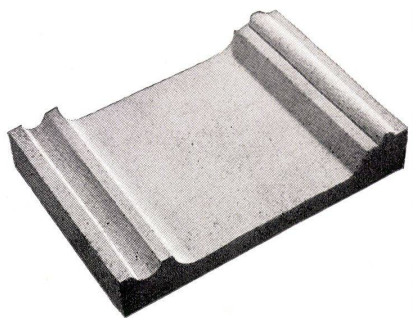
**Ausstellung und Werkstätten
in Sissach Tel. 061 851349
Laden, Steinentorstrasse 26
Basel Tel. 061 231394**

Fenster



Kiefer Lürich

Feuerfeste Erzeugnisse Steinzeugbodenplatten



Tonwerk Lausen AG



Probleme Bemerkungen

J. J. P. Oud

Die Architekten und die Kritiker

Zeitungen und Zeitschriften beweisen leider immer wieder, daß es mit der Architekturkritik sehr schlecht bestellt ist. Immer, wenn ich Berichte über Kunstausstellungen lese, fällt mir auf, daß die Kritiker wohl etwas mit Werken der Maler und Bildhauer anfangen können, aber gar zu wenig mit denen der Architekten. Die Auslassungen über Mal- und Bildhauerkunst bezeugen im allgemeinen ein Interesse, das sich nicht nur auf den äußerlichen Eindruck beschränkt. Man versucht, tiefer vorzudringen und auf Grund der essentiellen Eigenschaften des Werkes wie Thema, Auffassung, Komposition, Form, Farbe usw. zu einer Würdigung zu kommen. Diese Kritiken über Maler und Bildhauer und ihre Werke sind zudem oft sehr ausführlich; die Architekten und ihre Arbeiten werden zumeist mit ein paar Zeilen abgefunden.

Ich frage mich immer wieder, warum sich die Presse nicht darum bemüht, architekturkundige Kritiker als Mitarbeiter zu gewinnen. Noch erstaunlicher finde ich es, daß sich die Leser meistens mit dieser oberflächlichen Kost zufriedengeben. Es sieht mir ein bißchen danach aus, als ob das große Publikum genau so denkt wie der holländische Schriftsteller Jan Greshoff, der gelegentlich – ich glaube, es war sogar aus Anlaß der Besprechung eines Werkes von Berlage – bekundete, daß Baukunst für ihn eigentlich keine Kunst sei. Man fühle aus seinen Betrachtungen heraus, daß er das wohl bedauere – aber es war nun einmal so, und damit basta. Offenbar gibt es nur wenige Kritiker, die sich in die Sorgen eines Architekten versetzen können, der danach trachtet, außer Nützlichem auch Schönheit hervorzubringen. Wenn jemand «Eine Begegnung mit merkwürdigen Folgen» des holländischen Dichters Werumeus Buning liest, dann dürfte er sicherlich schnell bereit sein, sich vorzustellen, daß Buning an einigen Strophen seiner «Maria Lecina» 101 Tage gefeilt und daß er sich weidlich geplagt hat, um schließlich alle Verse des Gedichtes so zusammenzufassen, wie wir es nun kennen. Daß ein Architekt 101 Tag (und Nacht!) seufzen und grübeln, skizzieren und zerreißen, zeichnen und umzeichnen muß, um ein Bauwerk zu schaffen, das den Beschauer auch emotionell anrührt, scheint die Mehrheit der Menschen nicht begreifen zu können oder zu wollen. Daß selbst das rhythmisch richtige Anbringen eines Fensters oder einer Tür, als eigene Form und als Detail im Ganzen, eine nervenaufreibende Tätigkeit von Erfinden und Verwerfen, von Wählen und Ablehnen sein kann, scheint selbst für kunstverständige Hirne schwer vorstellbar. Daß ein mit der Lösung unzufriedener Zeichner abermals 999 Varianten auf bereits die unzählbaren Skizzen seines Chefs setzen kann, scheint für viele nur ein Witz zu sein.

Man scheint es also nicht verwunderlich zu finden, daß sich zum Beispiel Edgar Allan Poe jahrelang mühte, um sein «Nevermore» in «The Raven», es unablässig verschiebend, treffend und musikalisch auf den rechten Platz innerhalb seines Gedichtes zu setzen. Aber daß es geschehen kann, daß ein Architekt die Wiederholung einer Bauform, die er als nötig erachtet, mit ebensoviel Anstrengung in seiner Konzeption verarbeiten muß, wird

als eine Fabel zurückgewiesen, falls es einer behauptete. Und doch ist es wahr! Das Erschaffen von Architektur-Gebilden im höchsten Sinne des Wortes kann also ebensosehr eine Marterung von Geist und Gemüt bedeuten wie Malerei, Bildhauerei, Dichtkunst oder Musik! Betrachten wir einmal – um die Entstehungsprozesse zu vergleichen – eine strenge Dichtform wie die des Sonettes. Das Quantum der Strophen, die Anzahl und die Art der Versfüße, der Reim, der Inhalt: das alles sind Hindernisse, die unbedingt genommen werden müssen – und sie sind, genau gesehen, ungefähr von derselben Art wie all die sachlichen und rhythmischen Gegebenheiten, die dem Architekten in die Quere kommen können. Warum soll es allein möglich sein, ein ergreifendes Gedicht zu machen, das auf und um und durch das Schema der starren, vielartigen Poetik einer bestimmten Vers- oder Gedichtform gebaut ist und nicht etwa auf der Voraussetzung der verschiedenen hindernden Bedingungen, die zum Wesen der Baukunst gehören? Natürlich: die Baukunst ist noch komplizierter zusammengewebt durch eine Unzahl von hinderlichen, doch unvermeidlichen Elementen von Nutzung, Vorschritt und Regel. Insgesamt also sind die Schwierigkeiten weit aus größer. Sind indessen in der Dichtkunst nicht oft genug gerade die Gedichte am schönsten oder erhabendsten, die am strengsten den Gesetzen gehorchen? Und sollen die Grenzen, die der Baukunst gezogen sind, darum möglicherweise nicht eher als Vorteil denn als Nachteil erscheinen? Auf jeden Fall sollte man sich endlich ernsthafter von diesen Dingen Rechenschaft geben. Beherrschen nicht viele zwingende Gesetze die Fugen Bachs? Überhaupt: ist die klassische Musik nicht die gesetzmäßig gebundene, und vergewaltigt sie nicht noch immer das Beste, was wir auf musikalischem Gebiet besitzen?

Wenn man die an- und abklingenden Rhythmen in so einem technisch genau festgelegten Musikstück schätzen kann, sollte man sich dann nicht auch mitreißen lassen durch die an- und abschwellende Bewegung, von der ein Bauwerk durchdrungen ist? Und wenn es nicht an dem ist, muß das dann unbedingt auf Rechnung des Bauwerkes gehen? Kann es nicht am Betrachter selber liegen? Auch eine Fuge von Bach muß man hören lernen! Ich meine also, daß man sich beim Besichtigen eines Bauwerkes gemeinhin zu wenig Mühe gibt, um zu erfahren, worum es geht. Das Genießen ist oft nur oberflächlich, rein visuell. Es beruht nur selten darin, daß man sich bemüht, dem Essentiellen des Werkes wirklich näherzukommen. Und doch: selbst wenn man ein bestimmtes Musikstück gut kennt, hört man es sich nicht immer wieder an, oft mit einer Partitur bewaffnet. Beim wiederholten Hinhören entdeckt man wieder neue Formkombinationen, Klänge und Nuancen in der Ausarbeitung. Ein Werk der Architektur nun verlangt genau ein solches wiederholtes Interesse. Weder der Plan als Ganzes noch Einzelheiten können mit nur einem einzigen Augenaufschlag beurteilt, geschweige gerecht beurteilt werden. Wie man in der Musik eine Partitur zu Rate zieht, so sollte man in der Architektur einen Grundriß heranziehen, wenn man sich für ein Werk eingehender interessiert. Ein gutes Stück Architektur gibt ebenso wenig wie ein Musikstück seine Geheimnisse unmittelbar preis. Es ist Zeit nötig, um sie ans Licht zu bringen, und es bedarf der Muße, um sie vollkommen genießen zu können.

Damit also, so behaupte ich, haben unsere Zeitungen und Zeitschriften und unsere Kunstkritiker Schuld auf sich geladen, daß sie sich gemeinhin gar nicht oder eben nur zu oberflächlich mit der Architektur – die eine Kunst ist! – beschäftigen. Solange die Bewunderung von Werken der Baukunst nicht höher reicht als das Vergnügen an einem sehr äußerlichen Reizmittel – das ich übrigens als einen wesentlichen Faktor gar nicht unterschätze –, solange ist wenig Hoffnung auf eine reichere Befriedigung, die die Baukunst durchaus in hohem Maße bieten kann. Der eigentliche Wert der gütigen Architektur liegt nämlich weitaus mehr im Inne-